

Raum und Zeit aus städtischer Sicht.

Für 'Raum und Gesellschaft', Campus Verlag

Städte gibt es seit mehreren Jahrtausenden, aber es wird sie möglicherweise nicht mehr lange geben. Dies klingt wie eine unberechtigte optimistische Voraussage, angesichts der zum Himmel schreienden aber vom Himmel durch Schmutzglocken abgeschirmten Superstädte, die sich überall und vor allem in der dritten Welt immer breiter machen. Dennoch ist diese Voraussage vernünftig. Städte haben nämlich (wie alle Kulturphänomene überhaupt) spezifische Funktionen. Sie sind entstanden, um diesen Funktionen gerecht zu werden. Gegenwärtig häufen sich die Anzeichen dafür, dass diese Funktionen nicht mehr benötigt werden. Da allen Systemen eine Trägheit innewohnt, mögen sich die funktionslos werdenden Städte noch eine Zeit lang erhalten, ja sogar wachsen und wuchern. Aber ihr Verschwinden ist dennoch vorauszusehen. Der vorliegende Aufsatz wird unter solcher Voraussetzung geschrieben. Sie kann so ausgedrückt werden: Für Leute, die in der Stadt oder unter dem Einfluss der Stadt leben, sind 'Raum' und 'Zeit' andere Kategorien des Erlebens, Erkennens und Wertens als für Leute, die noch nicht oder nicht mehr städtisch leben. Und da die städtische Lebensform voraussichtlich im Verfall ist (da wir wahrscheinlich die vorletzte oder letzte städtische Generation sind), ist es angebracht, die Kategorien 'Raum' und 'Zeit' aus städtischer Sicht festzuhalten, bevor es dafür zu spät ist.

Aus städtischer Sicht kann man zwischen Raum und Zeit gut unterscheiden, obwohl es Begriffe gibt, in denen die beiden zu verschwimmen drohen. Zum Beispiel der ausserordentlich ungemütliche Begriff der Nähe: ist mein Nachbar, mein Nächster, fünf Minuten oder fünfhundert Meter von mir entfernt? Das ist ausserordentlich ungemütlich, weil es sich dabei ja um die Nächstenliebe handelt. Abgesehen jedoch von derartigen Ungemütlichkeiten ist es ganz deutlich, dass der Raum steht, und die Zeit läuft, und zur Frage steht nur, ob die Zeit durch den Raum läuft (etwa wie Zugluft durch ein Zimmer), oder ob der Raum mit der Zeit geht, (etwa wie ein Segelschiff mit dem Wind, das ja für die Passagiere zu stehn scheint) wie immer: das Verhältnis zwischen Raum und Zeit mag fraglich sein (und Philosophen mögen sich darüber den Kopf zerbrechen), aber nur ein Wahnsinniger kann ein Zentimetermass mit einer Taschenuhr verwechseln. Davon ist auszugehen.

Der Raum steht, und er ist eine Art von Kiste. Die Kiste kann viele Kilometer lang und breit sein, aber sie hat nur eine Höhe von einigen Metern, und kaum eine Tiefe (sie sitzt auf dem Boden). Daher ist es eigentlich nicht ganz richtig, hier von 'Raum' zu sprechen. Man misst den Raum aus städtischer Sicht in Metern und gelegentlich in Quadratmetern, aber es wäre eine Spitzfindigkeit, ihn in Kubikmetern messen zu wollen. Diese Flachheit des städtischen Raums will bedacht sein, denn Stadtleuten wie uns dringt sie nicht immer ins Bewusstsein. Als Städter sind wir gebürtige Geometer, nicht Topologen, und wir werden nervös, wenn wir vor Gleichungen dritten Grades stehen. Mag sein, dass Stadtluft frei macht, aber jedenfalls macht sie oberflächlich. Es sei gefragt, warum der städtische Raum so flach ist, selbst wenn er Wolken ankratzt.

Die Antwort darauf ist bereits vorweggenommen worden; der Raum ist eine auf dem Boden sitzende flache Kiste, und das ist auch die Art, wie die Stadt im Raum ist. Sie sitzt auf dem Boden, sie bedeckt eine Fläche, sie ist lang und breit, und wenn sie eine Sky-line hat, so ist diese Höhe im Verhältnis zur Länge und Breite verächtlich. Die Stadt ist eine mittels einer Linie definierbare Fläche, und alle Kriege (diese typischen Stadtphänomene) haben es mit Grenzen zu tun, also mit Eindimensionalem. Und die Stadt sitzt auf dem Boden, weil genau das ihre Funktion ist. Sie soll dem Sitzen auf dem Boden dienen. Städter sind auf dem Boden sitzende, den Boden besitzende, sesshafte Leute. Und zwar sitzen sie, weil sie warten. Ursprünglich warten sie auf die Ernte der ausgesäten Körner, und später auf eine ganze Reihe von Ernten im übertragenen Sinn des Wortes. Die Funktion der Stadt ist, den Leuten Sitze zu bieten, und der Raum wird aus der städtischen Sicht als ein Warteraum ersehen. Wer das Erleben, das Erkennen und das Werten des Raums aus städtischer Sicht festhalten will, der tut gut daran, sich einen Warteraum bei einem Zahnarzt vorzustellen.

'Warten' ist ein Zeitwort. Man könnte meinen, dass man an Hand dieses Zeitworts zur städtischen Sicht auf die Zeit kommt. Denn wenn der städtische Raum ein Warteraum ist, dann sollte die städtische Zeit eine Wartezeit sein. Aber leider ist die Sache nicht ganz so einfach. Denn man bekommt Übersetzungsschwierigkeiten. Schon im Deutschen ist es nicht einfach, einen Wächter von einem Wähter zu unterscheiden, ganz zu schweigen vom nahe verwandten englischen 'waiter' und 'guardian'. Und in den lateinischen Sprachen, wo 'warten', 'hoffen' und sogar 'atmen' mit einander verwandt sind, wird es fraglich, ob das deutsche 'Wartezeit' dort einen Sinn hat. Es gibt jedoch ein lateinisches Zeitwort, nämlich 'colere', und das kann uns aus der Klemme helfen. Es meint (laut Wörterbuch): ernten, wohnen, pflegen, warten, bereiten, verehren, und das deutsche Wort 'Kultur' wird davon abgeleitet. Aus städtischer Sicht ist die Zeit eine Kulturzeit, das heisst eine Zeit des Wartens auf die Ernte.

Die hiemåt gewonnene Einsicht in den Raum und in die Zeit von der Stadt aus muss nun etwas besser ausgearbeitet werden. Es genügt nicht zu sagen, dass für uns Städter der Raum ein langer, breiter und flacher Warteraum ist, worin wir sitzen und kultiviert warten, bis die Sache reif wird. Sondern dieser kafka-artige Blick muss verfeinert werden. Es stimmt nämlich selbstredend nicht, dass wir immer sitzen, sondern Tatsache ist, dass wir von Stuhl zu Stuhl laufen. Von oben gesehen macht ja die Stadt nicht den Eindruck eines Schachbretts, sondern eines wimmelnden Ameisenhaufens. Kulturzeit ist nicht die eines geduldigen Sitzenbleibens, sondern die eines immer wieder Hinauslaufens, um nach der reifenden Saat zu sehen. Es ist die Zeit des Pendelns. Und diese pulsierende Zeit der Pendeluhr schreibt den Raumgestaltern vor, wie den langen, breiten und glachen Warteraum zu gestalten. Da wir nicht geduldig sitzen, sondern immer wieder hinauslaufen, müssen wir einen geschlossenen Raum zum Sitzen (einen Privatraum), und einen offenen Raum zum Auslauf (einen politischen Raum, eine Republik) haben. Die Stadt ist gestalteter Raum: ein Raum, der fürs Pendeln gebaut ist.

Die Zweiteilung des Raums zeigt deutlich, dass die Städter geometrisch und nicht topologisch denken. Es geht nicht etwa darum, einen geschlossenen Privatraum aus dem allgemeinen offenen herauszuschneiden, wie es etwa den vorstädtischen Nomaden darum ging, in den offenen Raum der Steppe ein Zelt zu stellen. Es geht im Gegenteil darum, in den geschlossenen Stadtraum freie Räume wie Strassen und Plätze aufzureissen. Und diese derart zwecks Politik aufgebrochenen Räume sind nicht etwa tatsächlich offen, sondern sie haben deutlich gezogene Grenzen. Auch der öffentliche Raum ist ein Warteraum, und auch die Zeit der Politik ist Erwartung einer Reife. Sowohl der Privatraum wie der öffentliche sind begrenzt, und durch beide Räume weht die gleiche Wartezeit, nämlich Geschichte. Geometrisches und historisches Denken, so inkongruent sie auf den ersten Blick zu sein scheinen, ergänzen einander, und sind beide städtisch. Dies kann man so vor Augen führen: die geometrischen Figuren sind die Formen, in welche die geschichtliche Zeit fliesst, um dort informiert zu werden. Oder: die Stadt ist eine geometrische Figur, deren Funktion es ist, Geschichte zu formen.

Diese grobe Sicht auf den Raum und die Zeit lässt sich immer weiter verfeinern, und ist tatsächlich seitens verschiedener Disziplinen wie Geschichtsforschung, Städteplanung, Ästhetik oder Politologie zu einem gründlichen und deshalb unüberblicklich gewordenen System auseinandergefaltet worden. Die Sache ist vor allem deshalb unüberblicklich, weil die Geschichte bei ihrem Hineinfließen in den Stadtraum nicht nur gefornt wird, sondern auch auf den Raum zurückschlägt, um ihn ihrerseits zu formen. Somit ist die Stadt nicht nur ein Behälter für Geschichte, und Geschichte ist nicht nur der Inhalt des Stadtraums, sondern die Stadt ist selbst ein Zeuge für Geschichte, und die Geschichte ist selbst eine Formgeberin des Stadtraums. All dies sind ausserordentlich spannende, ja begeisterte Parameter der Sicht aus der Stadt auf Raum und Zeit, also auf das städtische kultivierte Leben. Der vorliegende Aufsatz kann und muss auf Derartiges verzichten, vor allem weil ja sicherlich einige Beiträge zu diesem Buch kompetenter darüber sprechen können. Hier geht es ja vor allem nur darum, den Raum und die Zeit aus städtischer Sicht irgendwie festzuhalten, bevor diese Sicht verschwindet. Und diese Sicht lässt sich ganz oberflächlich fassen:

Von uns Städtern aus gesehn ist der Raum eine lange, breite und niedrige Schachtel, durch welche die Geschichte hindurchfliesst, und/oder welche auf den Wellen der Geschichte vorantreibt. In diesem Raum leben wir und mit dieser Zeit schwimmen wir, und darin haben wir uns eingerichtet. Wir haben den Raum in privat und öffentlich eingeteilt, um zwischen beiden pendeln zu können, und zwar pendeln wir, weil wir zu ungeduldig sind, um ständig zu sitzen und zu warten. Denn das städtische kultivierte Leben ist grundsätzlich ein Sitzen und Warten. Es ist geometrische (bodengebundene) Sesshaftigkeit, und historische, endzeitgebundene Erwartung. Seit zehntausend Jahren sitzen wir in dieser Schachtel und erwarten das Ende. Und jetzt sieht alles so aus, als ob wir ~~xxx~~ die historische Zeit abgesessen hätten, und als ob wir aus dem geometrischen Raum ausbrechen könnten.

Die Absicht dieser Ausführungen ist, auf die Sonderbarkeit, ja das Absurde des städtischen Raums und der städtischen Zeit hinzuweisen. Selbst wenn wir den Raum nur geometrisch ansehen, kommen wir eher auf ein kartesisches nach allen Richtungen hin offenes Achsenkreuz, als auf jenen flachen Raum, der auf den Boden aufsitzt. Und selbst wenn wir die Zeit nur linear ansehen, kommen wir eher auf einander kreuzende und überschneidende Kausalketten und Zufälle, als auf jene eindeutige Strömung, die aus der Vergangenheit kommend in die Zukunft weist und die Gegenwart durchläuft, ohne sich dort aufzuhalten. Die städtische Sicht auf Raum und Zeit ist selbst unter diesen Beschränkungen absonderlich, ja wahnsinnig, und wir sind uns dessen nur deshalb nicht immer bewusst, weil wir selbst im Gefängnis der Stadt sitzen und nur durch Gitter (historische Kategorien) hinausschauen können. Aber das beginnt anders zu werden: die Kommunikationsrevolution reißt die Stadtmauern ein, ihre Kanäle durchlöchern die Dächer, ihre Kabel überdecken die öffentlichen Räume und lassen sie verschwinden, und die elektromagnetischen virtuellen Räume und Zeiten wehen durch die Gegend, um die städtische Zeit hinwegzublasen, und den städtischen Raum abzuräumen. Wir können jetzt anderer Räume und anderer Zeiten ansichtig werden, und diese mit unseren vergleichen. Wir beginnen, Raum und Zeit neu zu erkennen, zu erleben und zu werten. Und das muss in diesen Aufsatz mit einbezogen werden.

Es ist nicht einfach, das vorstädtische (prähistorische) Raum- und Zeiterlebnis zu rekonstruieren, aber eins ist dabei deutlich: unsere Trennung zwischen Raum und Zeit ist eine Folge des Sitzens. Wer nicht sitzt sondern fährt, der misst die Entfernungen in Tagen, nicht in Metern. Und wenn wir unsere Horizonte ein wenig über den Menschen hinaus auf andere Organismen ausdehnen, dann wird deutlich, warum unser Raum so flach ist. Ein Vogel oder ein fliegendes Insekt erlebt den Raum als dreidimensionale Sphäre, und nicht als eine sich ein wenig nach oben hinausbuchtende Fläche. Da wir wieder zu fahren beginnen, und da wir fliegen lernen, müssen wir Raum und Zeit auch aus nomadischer und aus der Vogelperspektive zu ansehen beginnen. Und dabei stoßen wir gegen unerwartete Hürden: gegen unsere Sprachen, die sich weigern, neue Raum- und Zeiterlebnisse und -erkenntnisse zu Worte kommen zu lassen. Aber es gibt einen Ausweg:

Wir verfügen über einen Code, der die Dreidimensionalität des Raums und seine Verquickung mit der Zeit ohne weiteres ausdrückt. Im numerischen Code gibt es keine Schwierigkeit, Gleichungen zur vierten Potenz aufzustellen. Und gegenwärtig verfügen wir über Apparate, die uns gestatten, derartige Algorithmen auf Computerschirmen als 'numerisch generierte synthetische Bilder' sichtbar zu machen. Wir können daher auf solchen Schirmen diese Raumzeitbegriffe ästhetisch erleben und dann auch werten. Leider müssen wir diese Begriffe, Erlebnisse und Wertungen in Worte fassen, um sie fassen zu können. Dabei kommen eigenartige Worte heraus, die nicht eigentlich Worte sondern Übersetzungen aus Algorithmen sind, und mit diesen Worten müssen wir umzugehen versuchen. Einige wenige davon sollen bedacht sein, um zu zeigen, wie wir aus der Stadt anderswohin auszuwandern beginnen:

Das erste zu bedenkende Wort ist 'Krümmung'. Es meint ein Netz, das sich ausbuchtet, und dass sich in diesen Ausbuchtungen die Fäden des Netzes raffen, und die Ösen des Netzes schliessen. Das kann man bei sogenannten 'Drahtgeflechten' auf Computerschirmen ersehen. Zum Beispiel ist der Planet Erde eine derartige Krümmung im Netz der Gravitation der Sonne. Unter dieser Sicht wird der Raum als ein Netz von Fäden (als ein 'Relationsfeld') ersichtlich, und die materielle Welt als Krümmungen in diesem Netz, worin sich die Möglichkeiten dank Raffung realisieren. Demzufolge könnte die Stadt als eine Krümmung im Netz der zwischenmenschlichen Beziehungen (als ein Wellental) angesehen werden, und ihre Funktion wäre, menschliche Möglichkeiten zu realisieren.

Ein anderes Wort ist 'Entropie', und es meint, dass sich der Raum mit der Zeit (oder die Zeit mit dem Raum) ausdehnt, und dass sich dabei die Teilchen immer gleichmässiger verteilen. Dabei wird die Untrennbarkeit der Begriffe 'Raum' und 'Zeit' deutlich; der Raum ist ebenso gross wie er alt ist, und je gleichmässiger er gestreut ist, desto älter ist er. Das Wort meint auch, dass die Welt gegenwärtig ungefähr 15 Milliarden von Jahren alt ist und daher 15 Milliarden von Lichtjahren gross, dass sie aber nicht unendlich ewig sein kann. Wenn alle Teilchen gleichmässig verteilt sind, (wenn alles 'uniform' wird und alle 'Information' verschwindet), dann ist Raum und Zeit beendet. Unter dieser Sicht sind überhaupt alle Dinge, angefangen vom Wasserstoffatom bis zum menschlichen Zentralnervensystem, gegen die Raumzeit gerichtete, 'negativ entropische' Tendenzen, denn sie sind unwahrscheinlich gehäufte Teilchenklumpen. Und die Stadt ist, aus solcher Sicht, ein negativ entropischer, unwahrscheinlicher Klumpen, dessen Funktion es ist, der allgemeinen Tendenz der Welt zur Entropie, zum 'Wärmetod' zu widerstehen und Informationen zu schaffen.

Ein weiteres Wort ist 'stehende Wahrscheinlichkeitswelle'. Das ist ein schwer fassbares Wort, aber es ist für das Auswandern aus der Stadt unerlässlich. Es meint, dass wir uns die sogenannte objektive Welt als eine Kondensation von Möglichkeiten vorzustellen haben, die an bestimmten Stellen zu bestimmten Momenten sehr wahrscheinlich werden. Es meint, dass 'Realität' ein Horizont von 'Probabilität' ist, und dass daher alles mehr oder weniger wirklich, und nichts völlig wirklich sein kann. Dass demnach jede Aussage mehr oder weniger wahrscheinlich ist, und wenn sie wahr oder falsch ist, sie nichtssagend sein muss. Aus solcher Sicht ist 'Raumzeit' ein Name für 'Virtualität', aus welcher hier und da etwas Eisbergartiges auftaucht, um darin wieder zu verschmelzen. Und die Stadt ist aus solcher Sicht ein derartiger Eisberg, dessen Funktion es ist, aus einer Kultursuppe von Möglichkeiten eine Kultur zu kondensieren.

Das letzte unter den vielen hier bedenkenden Worten soll 'quantische Sprung' sein. Es meint, dass ein Teilchen aus einer Bahn in eine andere hinüber springen kann, ohne dabei Zeit zu verwenden. Es meint demnach, dass etwas gleichzeitig an zwei Stellen im Raum ist. Wir müssen gar nicht versuchen, uns dies vorzustellen, denn daran würden wir scheitern. Sondern es genügt zu fassen, dass

es eine Grenze gibt, jenseits welcher die Begriffe 'Raum' und 'Zeit' ihren Sinn verlieren, und dass die Wissenschaften diese Grenze überschritten haben. Dass es infolgedessen theoretisch, und von daher auch technisch, denkbar geworden ist, den Raum und die Zeit von 'ausen her' zu erkennen und zu manipulieren. Also dass die eigenartige Synchronizität, die wir dank den elektromagnetischen Medien erleben (alles ist augenblicklich überall), und die eigenartige Telepräsenz, die uns diese Medien gewähren (wir können überall zugegen sein), nur die ersten und zaghaften Schritte sind, die wir in Richtung 'Überwindung von Raum und Zeit' leisten. Aus dieser Sicht ist die Stadt nicht ein spezifischer Ort zu einer spezifischen Zeit, sondern virtuell sind alle Städte überall gleichzeitig zugegen.

Ein Wort der Warnung: die hier bedachten vier Worte meinen zuerst einmal mathematische Gleichungen, und erst nachher meinen sie ungefähr das, was hier angedeutet wurde. Und wenn man solche Worte wie hier interpretiert, dann hat man notwendigerweise Übersetzungsfehler begangen. Aber das ist im hier gegebenen Kontext gar nicht ausschlaggebend: die gegenwärtigen Begriffe von Raum und Zeit richtig in Worten wiederzugeben. Worauf es ankommt, ist zu zeigen, dass die städtische Sicht auf den Raum als privat und öffentlich, und die städtische Sicht auf die Zeit als Geschichte, nicht mehr sehr lange bestehen kann, und dass wir daran sind, die Stadt zu verlassen.

Vielleicht werden künftige Generationen erlernen, in Worten zu denken, zu erleben und zu werten, die den hier bedachten Worten irgendwie ähneln werden. Wir Städter können dies vorläufig noch nicht tun. Aber eins können wir dennoch jetzt schon sagen: es genügt uns nicht mehr, den Raum geometrisch und die Zeit historisch zu fassen. Wir sind daran, uns abzustossen, und in andere virtuelle Räume und andere nachgeschichtliche Zeiten zu steigen oder zu tauchen. Wie es dort und dann aussehen wird, es wird nicht städtisch aussehen. Es wird dort keine Gebiete geben, die gegen einander abgegrenzt sind, sondern SpHären werden in einander greifen, einander überdecken, und graue Zonen von Overlap, von Interface, von Interdisziplinarität, kurz von Annäherungen bilden. Eingangs wurde gesagt, dass der Begriff 'Nähe' in der Stadt immer unbequem war. Vielleicht wird dieser Begriff, und die damit verbundenen Disziplinen wie Telematik und Proxemik, für die nachgeographische und nachgeschichtliche, kurz die nach-städtische Zukunft ausschlaggebend werden.